

Die Entführung

Roman von H. Groner

(14. Fortsetzung.)

„Jomohl, gnädige Frau!“ erwiderte er. „Obgleich meine Behörde die Nachforschungen nach Ihrem Herrn Gemahl als überflüssig aufgegeben hat, und ich in der Sache nicht mehr zu tun habe, habe ich der Begehrtheit des mit schon lange Verdrüßlichen nachgeforscht.“

„So! Von wem seien Sie denn?“ „Von Ihrem metwürdigen Diener, Josef Solmer. Ist Ihnen denn an diesem jungen Manne nie etwas aufgefallen?“

„O gemüß — zum Beispiel, daß er eine gründliche Bildung besitzt.“

„Eine für seine Stellung gar nicht angebrachte Bildung.“

„Bildung paßt überall hin, ebenso wie ein tüchtiger Charakter.“

„Gnädige Frau halten Ihren Diener also für einen tüchtigen Charakter?“

„Ich weiß, daß er ein Ehrenmann ist.“

„Also Sie hätten diesen Colmar für einen Ehrenmann?“ sagte er das Besondere. „Ich meinerseits weiß seit heute früh, daß er bereits bestrahlt ist.“

Frau Bräuner sah ihn ruhig an und erwiderte: „Die Kennnis, die Sie sich wahrcheinlich recht mühsam beschafft haben, ertheilen mir ohne unser Zutun durch Herrn Colmar selbst.“

„Sie wissen —“

„Natürlich wissen wir, was ihm passiert, ehe er zu uns kam.“

„Was er tat, wollen gnädige Frau sagen.“

„Also gut, was er unter unvorderstehendem Zwange tat.“

„Wieso unter unvorderstehendem Zwange?“

„Denken Sie sich,“ antwortete Frau Bräuner, „zwei Geschwister, die einander unglücklich lieb haben, die ganz allein in der Welt dastehen. Der Bruder befindet sich in mächtig gut bezahlter Stellung; die Schwester, sehr kränzlich, kann überhaupt nichts verdienen, wird vom Bruder erhalten und gütlich behütet. Da beschließt er sich plötzlich ihr Leben. Eine kostspielige Operation wird nötig. Der Bruder will Geld aufbringen, aber merkt einem armen Apothekerhelfer achtundbundert Mark? Da geht er hin und nimmt das Geld, von dem Genuß oder Tod der geliebten Schwester abhängt, aus dem Schreibtisch seines Herrn — eines Herrn, der ob seiner Herzensgüte bereit ist, bei dem er also keinesfalls auf Hilfe rechnen durfte. Raum ist das Geld in dem Sanatorium erlegt, so wird seine Schwester operiert. Er erfährt den vollen Erfolg der Operation — geht hin, zeigt sich selbst an und wird nach dem geringsten Strich verurteilt. Im Krankenhaus wird ihm mitgeteilt, sein Opfer sei umsonst gewesen — seine Schwester wäre an übergroßer Schwäche gestorben. Vor ungefähr einem Jahre konnte mein Mann einen jungen Menschen daran hindern, den Tod durch Ertrinken zu suchen. Er ließ sich erzählen, warum der Mann nicht mehr leben wollte, und nahm ihn mit sich.“

„Und die Herrschaften glauben ihm das alles so ohne weiteres?“

„Spottete der Wachmeister.“

Frau Bräuner nickte.

„Ja,“ sagte sie gelassen, „glaube ihm. Mein Mann aber hielt es für gut, in distanter Weise über Colmar und seine Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen, und es zeigte sich, daß der arme Mensch in seinem Punkte von der Wahrheit abgewichen war.“

„So?“

„Ja, Herr Wachmeister. So ist es, und ich will froh sein, wenn Colmar die achtundbundert Mark abgeholt hat. Denn dann erst wird er ruhig werden.“

„Er zahlt sie ab?“

„Ja. Wenn es Sie interessiert, können Sie es auf der Post sich bestätigen lassen, daß er jedes Vierteljahr, seit er bei uns lebt, hundert Mark vorgeschickt hat; die Hälfte der Schuld ist also getilgt. Hoffentlich sehen Sie nun ein, daß Colmar trotz allem ein Ehrenmann ist.“

„Den Sie behalten werden?“ fragte Vertil.

„Den wir sehr, sehr gern so lange bei uns behalten werden, wie er bei uns bleiben will. Vorläufig ist er freilich nicht im Hause.“

„Er ist nicht auf dem Erlenhof?“

„Rein. Erst gestern nacht nicht.“

„Wo ist er denn?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Das ist aber metwürdig!“

„Er ist heimlich fortgegangen.“

„Geheimlich? Das ist doch hart! Und gnädige Frau vertrauen ihm noch immer?“

„Selbstverständlich!“

„Man soll ihm also nicht nachforschen?“

„Aber keine Idee!“

„Diesem Menschen — mit einer solchen Vergangenheit?“

„Sie werden seine Vergangenheit vergessen, Herr Wachmeister,“ sagt

Frau Bräuner langsam und in sehr scharferm Tone. Colmar hat seine Schuld übermäßig schwer gebüßt, es soll ihn keiner mehr daran erinnern, und niemand soll es beikommen, diese Schuld unter die Leute zu bringen. Sie haben doch natürlich noch zu niemand darüber gesprochen!“

Vertil war sehr rot geworden und verneinte.

„Sie werden meinen Mann und mich sehr verbinden,“ sagte sie, „wenn Sie das in Ihrem Dienstleister Erforschte ein für allemal vergessen.“

„Es tut mir um die Mühe leid, die ich mir im Interesse Ihres Hauses gab, um hinter das Vorleben dieses Menschen zu kommen. Er wird von heute ab für mich Luft sein, gnädige Frau.“ Er salutete und verneinte.

Frau Bräuner sah ihm mit einem verächtlichen Lächeln nach, dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck.

Zur Liebe, blaßes Antlitz strahlte vor Glück, als es sich über den Brief beugte, der des Nachts auf so seltsame Art ins Haus gekommen war.

Der Brief lautete:

„Liebe, gute Emma!“

„Ich fühle mich wohl und in vollkommener Sicherheit, da ich weiß, Du wirst buchstäblich tun, um was ich Dich jetzt bitte, und daß ich dich in wenigen Tagen wieder dabei sein werde. Man verlangt hunderttausend Gulden für meine Freilassung. Man will sie in Gold und kleinen Banknoten ausgezahlt haben. Und Du wirst sie mit Hilfe Bergmeisters herbeischaffen.“

Nur Ihr beide sollt diese Angelegenheit ordnen. Rein Dritter, am wenigsten aber die Behörde darf sich da hineinmischen. Ich fasse sie einfach als ein Geschäft zwischen Dir, mir und den Leuten, deren Geld ich zurzeit bin, an. Du weißt, ich bin immer dafür, einmal Beiseitesetzendes zu nehmen, wie es ist, und habe wirklich keine Lust, diesem Grundsatze in der trübseligen Lage meines Lebens treu zu werden. Ich bin in der Gewalt der Herren und sie schätzen mich auf hunderttausend Gulden; schließlich müssen diese flüssig gemacht und zur Abholung bereit gehalten werden. Du wirst durch Doktor Bergmeister die genannte Summe in Gold und vielleicht in Banknoten über zwanzig Kronen nach dem Erlenhof schaffen lassen und sie dem Ueberbringer eines von mir geschriebenen Briefes auszuliefern. Der Beiseitzende wird sich bei Dir als „Ehlohnig Mannes, Agent für Einbruchversicherung“ melden lassen. Du wirst ihn ohne Zeugen empfangen. Die Gitterpforte soll von dem Augenblick an, wo das Geld im Hause ist und bis mein Bote sich wieder entfernt hat, offen bleiben. Ich wünsche meiner eigenen Sicherheit halber, daß der Mann sich ungehindert bei seinem Kommen und Gehen weise. Niemand als Anna wird ihn bis an die Pforte begleiten. Unsere Dienstleute dürfen den Zweck seines Kommens nicht einmal ahnen. Auch Johanna darf nichts davon wissen. Das gute Kind hat zu viel Temperament. Sobald das Geld im Hause ist, soll Martin sofort die rot-weiße Fahne hissen. Heute ist der erste November. Ich nehme an, daß Dr. Bergmeister Dir im Laufe des dritten November die bewußte Summe ins Haus bringen wird.

Und nun, liebe Emma, einige Punkte, die Dir beweisen sein werden, daß tatsächlich Dein Mann, Karl Bräuner, diesen Brief geschrieben hat.

Am 24. Oktober, also am Tage meiner Entführung, legte ich Dir, als wir beide allein in der Halle waren, Deinen Bekleidungsstücke, die bronzene Krabbe, auf die Seite des Bettes, aus dem ich Dir vorgelesen. Es war Langes Geschickte des Materialismus, erster Band, der Abschnitt, der sich mit Hobbes beschäftigt.

Unsere alte Wanduhr schlug gerade drei, als ich bis dahin gelesen hatte. Du legtest Deine Hand auf meinen Arm und mahntest mich, zu gehen.

Erster: am Tage zuvor — Du wollest zu Deinen Wäscheleinen im Altwagen gefahren sein. Ich rollte Deinen Fahrstuhl dahin. Wir waren auch da ganz allein. Ich schloß den Schrank auf. Du begehrtest das Jugendkatholikentuch mit den lilä Rändern. Ich reichte es Dir, da siehst eins davon auf Deinen Schoß und ein zweites zu Erde. Ich entschuldigte mich, da sagtest Du: „Aber, Karl, wie kannst Du Dich denn deswegen ungeschickt nennen?“

Diese beiden Angaben genügen wohl. Du siehst, daß diesen Brief schrieb Dein Dich herzlich grüßender Karl.“

Frau Bräuner atmete tief auf, Rechte den Brief ein und las. Ein Wagen hielt vor dem Tor, die Klingel ertönte.

Doktor Bergmeister war gekommen und bald sah er Frau Bräuner gegenüber im Arbeitszimmer des Hausherrn.

„Sie dessen Verschunden hatte er schon zweimal Frau Bräuner besucht und sich ihr zur Verfügung gestellt, aber es hatte für ihn nichts zu tun

gegeben — bis ihn heute seine alte Freundin rief.

Martin hatte seine Herrin hinauf getragen; sie sah am Schreibtisch ihres Gatten, ihr gegenüber Bergmeister.

„Als erstes ließ sie Anna die Tür schließen und in der Halle bleiben, bis sie ihr Klingeln werde.“

„Ich will durch nichts und niemand gestört werden.“ Damit entließ sie die Dienerin.

„Das Klingel ja ganz feierlich, gnädige Frau!“ meinte der Notar lächelnd. „Echon Ihr Herrlein hat mich überrascht. Handelt es sich denn um so Wichtiges?“

„Ja und nein, lieber Doktor,“ entgegnete Frau Bräuner. „Im Grunde nur um ein größeres Geldgeschick.“

„Das Sie und ich jetzt abzuweiden sollen?“

„So ist es, lieber Doktor. Mein Mann hat mich dazu beauftragt.“

„Ah! Sie haben also wieder Nachsicht von Ihrem Herrn Gemahl?“

„Ja. Er schreibt um Geld. Ich muß hunderttausend Gulden flüssig machen.“

„Hunderttausend Gulden! Wozu? Bräuner wird sich doch nicht anderswo antauschen wollen? Oder spekulieren? Er hat doch oft genug gehandelt, er wollte endlich einmal Ruhe haben.“

Bergmeister war so erregt, daß er ein paarmal im Zimmer auf und ab gehen mußte.

„Jetzt geht er sich wieder und hat fast verlegen: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, es geht mich ja streng genommen nichts an, was mein alter Freund und seine Frau mit ihrem Gelde machen. Aber leid, sehr leid würde es mir tun, wenn Sie beide sich mit dem Gelde nur in Unruhe hürzen.“ So und jetzt — bitte — bin ich nur noch Geschäftsmann.“

Frau Bräuner reichte ihm die Hand.

„O nein, Sie sind und bleiben immer lieber, alter Freund, der unsere Interessen nie immer eifrig vertreten wird.“

„Das soll ein Wort sein! Was habe ich also zu tun? Muß ich Papieren verkaufen? Für hunderttausend Gulden Papieren haben Sie ja gar nicht zu Hause.“

„Ist das möglich?“ Frau Bräuner sah erschrocken aus. „Bitte. Sehen Sie doch sofort nach.“

„Sie reichte dem Notar einen Schlüssel.“

„Er öffnete den eisengeschloßenen Schrank, in dem er sehr gut beschützt wurde, griff nach einer braunen Ledermappe und legte sie auf den Schreibtisch.“

Frau Bräuner nahm einen Schreibblock und einen Bleistift zur Hand. Bergmeister fing zu diktieren an.

„Zahl fülle sich an Zahl auf dem Notizettel, aber als man den Wert aller Aktien feststellt, hatte man erst vierundsechzigtausend Gulden beieinander.“

„Es sind noch Obligationen da,“ sagte Frau Bräuner.

„Ja, aber ich glaube, nur etwa für achttausend Gulden und gerade die würde ich nicht gern veräußern. Schiden Sie Bräuner doch lieber einen Scheck.“

„Das kann ich nicht — seine Präsenzierung würde zu viel Zeit kosten.“

Bergmeister war aufmerksam geworden.

„Ih denn die Sache gar so eilig?“

„Ja.“

„Und Sie können die hunderttausend Gulden, die in solcher Hast beiegeschafft werden sollen, ihm selber einkaufend zukommen lassen, wie einen Scheck?“

„Eine lange Pause.“

„Sie wissen also gar nicht, wo Bräuner ist?“

Die blaße Frau blühte den Notar ruhig an.

„Rein, ich weiß nicht, wo er ist,“ sagte sie ernst.

„Dieses viele Geld soll also für irgendjemand irgendwo hinterlegt werden?“

„Ja.“

„Und das soll ich besorgen?“

„Und der Notar war jetzt bleich vor Erregung, aber seine Augen blühten und seine Hände ballten sich.“

Er hatte die Schlinge erkannt! Frau Bräuner lächelte sanft und sagte:

„Rein, lieber Freund, das wird meine Sache sein. Auch Sie haben zu viel Temperament, um eine solche Aufgabe mit der nötigen Ruhe zu erledigen.“

Doktor Bergmeister atmete schwer. „Das ist ja schrecklich!“ fließ er hervor.

Frau Emma lächelte.

„Es wäre noch schrecklicher, wenn mein Mann tot wäre oder ich das geforderte Geld nicht hätte,“ bemerkte sie gelassen.

Die Finger des Notars krampten sich öbermalig zusammen.

„Wer — außer mir — hat denn noch zu viel Temperament zu Erledigung solcher Dinge?“ fragte er doll grimmigen Tones.“

„Unsere Hanna. Auch sie muß ich der Sache fernhalten. Unglücklicher Weise abt auch sie schon, daß es sich mit meinem Mann so verhält, wie Sie soeben richtig vermuteten. Doch jetzt wollen wir über das Geld reden.“

„Ja — aber das Geld —“

„Ja muß den Rest unbedingt herbeischaffen.“

„Selbstverständlich.“

„Sie verkaufen also auch die Obligationen. Dann habe ich noch etwa tausend Gulden in bar, und Col-

pons im Werte von etwa fünfshundert Gulden müssen in der kleinen Kasse liegen. Lieber Doktor, Sie wollen ja nicht auf!“

Der Doktor fuhr zusammen, strich sich über das Haar und war mit seinen Gedanken wieder ganz bei der Sache.

„Er wurde rot, denn er schämte sich vor dieser kranken, tranken Frau, die über eine solche Lösung verfügte, erfaßte ihre Hand und küßte sie.“

„Sie sagen also, daß ich weiter nichts zu tun habe, als Ihnen hunderttausend Gulden in bar zu verschaffen.“

„Ja — in Gold und in zwanzig Kronnoten.“

„Gut. Es ist jetzt bald elf Uhr. Gegen fünf Uhr kann ich also wieder zurück und wieder hier sein, um Ihnen die Summe einzuhändigen.“

„Wir haben sie ja noch nicht beisammen —“

„Doch, doch — ich nehme die Aktien mit. Dann fahre ich nach Hause, hole von mir für sechsundzwanzigtausend Gulden Papieren und verkaufe die gleich mit.“

„Wie gut Sie sind!“

„Wieso? Sie befähigen mich, daß ich Ihnen dieses Geld geliehen habe, wie ich Ihnen über den Empfang dieser Aktien quittiere.“

Er schrieb die Befähigung gleich, ließ sie Frau Bräuner lesen, legte sie vor ihren Augen in den Schrank, schloß ihn zu und übergab ihr den Schlüssel.

„So,“ sagte er, „jetzt will ich gehen. Oder haben Sie mir noch etwas zu sagen —“

„Er sah sie voll Anruhe an.“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Ich habe Sie um nichts mehr zu bitten, lieber Freund, als daß Sie mir dieses Geld besorgen. Niemand darf ahnen, daß es von heute abend an in meinen Händen sein wird. So, Doktor, und jetzt — ich zie!“

„Es wäre mir lieb, wenn einer von Ihren Leuten mit mir bis zu meinem Hause fahren könnte, von dort aus nehme ich einen meiner Schreiber mit.“

„Martin wird mit Ihnen fahren.“

Frau Bräuner nickte auf die Klingel.

„Anna kam und wurde zu Martin geschickt. Indessen packte Bergmeister die Aktien zusammen und ging dann hinter Martin her, der seine Geheilerin wieder in ihren Rollstuhl hinstückte.“

Gleich danach fuhr der Notar mit Martin davon.

Eine halbe Stunde später kam Fräulein Miesla nach Hause.

Raum war sie von ihrem Notfuchs gefolgt, als sie aufs höchste erregt zu ihrer Tante eilte.

„Aber Kind, warum so heftig?“ rief ihr diese entgegen. Dann ließ sie einen leisen Schrei aus.

Hanna hatte ihr eine goldene Brille in den Schoß gelegt.

„Die Hausärztin hat sie beim Beerenfuchen gefunden,“ fließ sie atemlos heraus. „Unter einer Brombeerhaube habe sie gelegen. Sie hat sie umbergang und schon gezeigt. Die Arzte ist ihm begegnet. Er hat ihr Grüße aufgetragen und läßt sagen, daß er täglich Nachricht senden wird. Er ist gegen Männersdorf zu geritten.“

Frau Bräuner hörte ihr schweigend zu. Dann strich sie zärtlich über die Augengläser und legte sie auf den Tisch.

„Es ist schade, daß Dein Ritt so kurz war,“ sagte sie freundlich. „Dafür verpflidht Du mir, morgen Frau Pojaner zu besuchen.“

„Ja — aber — warum denn, Tante? Es ist ja gerade, als wolltest Du mich los sein.“

„Das will ich auch.“

„Tante!“

„Für ein paar Tage nur.“

„Während Du in Gefahr bist!“

„Ich bin in keiner Gefahr.“

„Hanna — frage nicht. Sei mein liebes, gutes Kind.“

Gegen fünf Uhr traf Doktor Bergmeister ein.

Sein Wagen war mit Strohschmuck besetzt. Man sah es ihm und den dampfenden Pferden an, daß sie eine scharfe Fahrt hinter sich hatten.

Martin, der bei des Notars Ankunft an das Tor eilte, wollte die freigelassenen Tiere in den Stall führen; da bemerkte er, daß noch ein Herr im Wagen saß, den Bergmeister schon verlassen hatte, und begnügte sich daher damit, den Pferden noch ein paar warme Dedes überzuwerfen.

Frau Bräuner und Bergmeister besaßen sich etwa eine halbe Stunde allein, dann fuhr der Notar wieder weg.

Es war inzwischen Nacht geworden, eine kalte, stürmische Nacht. Frau Bräuner ordnete an, daß das Abendessen früher als sonst aufgetragen werde, und zog sich, schon gegen acht Uhr in ihr Zimmer zurück.

Ihre Schritte folgten ihrem Beispiel.

Anna, die ihre Herrin entließ und zu Bett bringen wollte, erlaubte an diesem Abend einige Lieberauschungen.

Frau Bräuner erklärte, daß sie in dieser Nacht überhaupt nicht zu Bett gehen, sondern in ihrem Schreibtisch sitzen bleiben wolle. Sie ordnete an, daß Martin und Alois nebst dem Hund Treu nicht im Herrenhaus, sondern wieder im Ritterschloß schlafen sollten.

Annas Verwunderung stieg aber aufs höchste, als Frau Bräuner sagte: „Ehe Martin und Alois schlafen gehen, sollen sie die weiß-rote Fahne

aufziehen und.“ Anna, das dürfen Sie nur wissen! — die Gitterpforte und die Haustür bleiben von jetzt an offen. Es ist ein Oberbefehl gegeben.“

Das Mädchen hatte ihre Herrin an.

„Nach in der Nacht sollen die beiden Türen offen bleiben!“ trugte sie. „Ja — auch in der Nacht.“

„Gnädige Frau erwidern jemand?“

„Es ist so.“

Anna atmete erregt.

„Aber ich darf doch bei Ihnen bleiben?“ bat Anna flehentlich.

„Rein, Sie gehen schlafen. Nun tun Sie, wie ich Ihnen sagte, und achten Sie darauf, daß meine Anordnungen sofort ausgeführt werden.“

„Wie ist so lange, gnädige Frau,“ murrte Anna.

„Warum denn?“ fragte Frau Bräuner. „Sie leben doch, daß mir nicht bange ist, daß ich ganz ruhig bin. Also, Kind, gehen Sie. Ja — und noch etwas. Ich erwarte Besuch. Der Agent einer Gesellschaft für Einbruchversicherung, ein Herr Ehlohnig Mannes, wird kommen, um mit mir ein Geschäft abzuschließen. Der Mann wird sofort vorgelassen. Und nun, gute Nacht.“

Frau Bräuner war allein. Sie blieb auch die ganze Nacht allein; der Besuch, den sie erwartete, hatte es nicht so eilig wie sie. Zuweilen schlief sie, zuweilen war sie völlig munter und schaute still lächelnd auf die Photographie ihres Mannes, die auf dem Schreibtisch stand. Und dabei laufte sie auf Schritte, die nicht kommen wollten — und auf das Getatter der Füße, die der bestige Nachtwind peitschte.

Fünfundzehntes Kapitel.

Josef Colmar hatte den Erlenhof in der Nacht dem ersten auf den zweiten November verlassen. Er war gewohnt über das hohe wiengeflügel getletter und hatte mit leichten Füßen, aber schwerem Herzen seine Wanderung aufgenommen. Er erregte es einfach nicht mehr, unglücklich zu bleiben. Er verdrachte die Nacht zu führen der düren Poppel.

Hinter dem dichten Buschwerk, das sie umgab, wartete er auf den Tagesanbruch. Als es hell geworden, erhob er sich und begann nochmals die Umgebung des Baumes zu durchsuchen. Viel Hoffnung, jetzt noch etwas zu entdecken, machte er sich nicht.

Ueber hohe Heulen welter Blätter steigend, die die Stürme der letzten Tage von den Bäumen und Sträuchern gerissen und da und dort zusammengeweht hatten, kam er zu einem Algenstrauch, der auch nur noch wenige gelbe Blätter trug. In dem Strauch hing etwas ganz Wertwürdiges: eine dunkelgrüne Schnur, an deren beiden verknüpften Enden zierliche, mit grüner Seide überponnene Eichen saßen. Rofch griff Josef danach.

„Er war also hier,“ murrte er. Diese Schnur war auf seinem Hut, ich kenne sie genau. Die eine Eichel war neulich schon befestigt, als ich seinen Hut zum letzten Male fürzte.“

Josef steckte die Schnur ein, lehrte zur Strafe zurück und ging auf das Bräuklein zu. Hier hatte Treu damals gewiß noch eine Spur von seinem Herrn gehabt und, ihr folgend, war er bis gegen Männersdorf hingelaufen.

Josef ging in dieser Richtung vorwärts. Heute, am zweiten November, am Tage Allerheiligen, waren die Straßen nicht so leer wie sonst, denn die Leute gingen auf die Friedhöfe.

Als Josef schon ganz nahe an Männersdorf heran war, mußte er einer Last ausweichen, die mitten auf der Straße daherkam. Sie hatte soeben noch in dem üppig bewachsenen Graben geweidet. Josef wich nach links aus. Mit seinen scharfen Augen bemerkte er im Straßengraben eine Wegwarthaube von ganz ungewöhnlicher Größe. Hell lag das Sonnenlicht auf ihren bläulichen Wülsten. Aber noch etwas anderes glitzerte in den Sonnenstrahlen — eine kleine Blechbüchse, die zwischen den harten Stengeln des Wegwarths wie ein Nest lag. In der Büchse war einmal blaue Farbe gewesen.

Josef schritt weiter und befand sich jetzt schon auf Männersdorfer Grund.

Gleich beim ersten Hause hielt er an. Gegenüber diesem kleinen Hause zwoelte ein Gemeindegewand vor der Landstraße ab. Dahin hatte Treu sich damals gewiesen, von hier ab ließ er jedoch keinen Anhalt mehr.

Ueber der Tür des Hauses befand sich ein Schild, auf dem der Name „Wenzel Witoldo“ stand; neben ihm war ein Stiel abgebildet.

Als Josef das Haus betreten wollte, kam ein Mann heraus.

„Wollen Sie so gut sein, mir einige Fragen zu beantworten?“ fragte Josef, den Hut ziehend.

Witoldo, ein freundlicher Mann, war dazu bereit. Nach einer halben Stunde ging Josef weiter gegen Ost hin. Er wußte jetzt, daß Sonnabend vor acht Tagen, also am 24. Oktober, gegen einhalb fünf Uhr ein hellblau gefärbtes Bauernmädchen in großer Eile durch Männersdorf gefahren war. Zwei Männer hatten auf dem Rauschschiff gesessen und an dem Wagen hatten sich zwei schwarze Wächter befunden, die Buchstaben „M. A.“ Der obere Rand des Wagens war rot. Das hatte Josef, von dem freundlichen Schuster erfahren.

Sofort hatte er sich der Blechbüchse erinnert, die er im Straßengraben gesehen — einer Blechbüchse, die mit hellblauer Farbe gefüllt gewesen war. Aber was konnte sie mit jenem Wagen und mit Bräuners Entführung zu tun haben?

Wir haben Geld

zu verleihen und helfen Euch, Euer Haus bauen. Dies ist eine Regina Company, infolgedessen keine Verzögerung.

Wir bezahlen 4 1/2 Prozent Zinsen auf Sparkassenskontos, welche Sie durch Schecks entheben können.

Saskatchewan Mortgage Corporation

Zu jeder Erde, Darle Block, Erste Avenue

Bitte schreiben Sie in Englisch

In Ort erlangte er sich von neuem. Er konnte jetzt schon von einem blauen Wagen und zwei Männern reden. Ein Junke sagte ihm, daß er diese zu verkaufen habe. Zu genau stimmte die Zeit der Bestellung zur düren Poppel und der Ankunft des seltsamen Wagens in Männersdorf. Auch in Ort war dieser einigen Leuten aufgefallen; man sagte Josef, daß der Wagen aus Gortau gefahren sei. Er folgte die Spur.

Nach ehe er dieses Dorf erreichte, machte er einen hoch bedeutamen Fund — wieder eine Herdenbüchse. Sie mußte weggeschleudert worden sein. Sie lag am Rande eines frisch gepflügten Ackers, dicht neben der Bank, die zu einem getrennten Christen gebürt. Der Leber der kleinen Büchse lag nicht weit davon; aus der Büchse war rote Farbe auf die Erde gekommen.

Die Farbe war jetzt rot nach. Josef hand lopschüttelnd vor diesem Fund, den er sich nun schon zu deuten getraute. Blau und rot — die Farben hatte der Wagen auch aufgewiesen. Man hatte ihn vernünftig, als zu einer Entführung erworben und ihn durch Anstalt zu veranbert. Da mußte der Wagen also irgendwo hier herum gekauft worden sein, sonst wäre diese Wahregel überflüssig gewesen. Josef ging immer eiliger. In Gortau und in Witzelsdorf waren er nicht über den Wagen erlohen, aber in Engelhardshäuten lagte ihm eine alte Frau, daß sie Sonnabend vor acht Tagen so im sechs Uhr herum den bewußten Wagen gesehen habe. Er sei auf der Straße nach Stryk Weiden hin gefahren und habe bei ihrem Welter, dem Strahenworte, Aufenthalt gehabt.

„Ignab,“ schloß sie, „dann Ihnen noch mehr erzählen von den Zweien. Es war sicher was nicht richtig mit ihnen.“

Schnell suchte Josef diesen Ignab auf. Der junge Mann hatte bereits zwanzig Kilometer zurückgelegt und nur ein bescheidenes Frühstück zu sich genommen. Josef hatte heute wenig Geld, da er von seinem Lohn möglichst viel für seinen eiligen Chef zurücklegte. Als er das Straßenwörterhaus erreichte, war es schon drei Uhr. Er war froh, als der Alte ihm ein Stück Brot und ein Glas Regenmilch verkaufte. Und während er aß und trank, ließ er sich von Ignab erzählen, was denn an jenen zwei Männern und ihrem Wagen „nicht richtig“ gewesen sei. Manches ward vergaß er zu essen und zu trinken, so sehr interessierte ihn die Sage derung des Alten.

Erstens hatte der Mann, der den Strid holte, lieber einen ganzen Guld für diesen geproert, als darauf zu warten, daß Ignab aus Geld bei seinem Nachbar wehrte. Ignab hatte sich erboten, mit „nen bis zu diesem Nachbar zu fahren, war aber häufig zurückgewiesen worden, ebenso hatte seine Bereitwilligkeit, beim Anbringen des so teuer erlohten Strides zu helfen, taube Ohren gefunden. Zweitens erzählte der Alte, daß der Käufer des Strides recht unheimlich ausgehoben habe, Bauer ich geteilt und, verb prout weilen sei. Und o itens zeigte er Josef den Pfnal, den er nach Abfahrt des Wagens auf der Straße gefunden hatte — einen Pfnal, den man hinterinander zum Streichen dreier Farben verwenden hatte: eines hellen Blau,